



Die Insel mit dem Blubb

Vamizi ist nicht viel mehr als ein schmaler Streifen Land vor der Küste Mosambiks. Ihre wahren Werte erkennt erst, wer ihr auf den Grund geht. Als Gast der Vamizi Island Lodge kann man einige der schönsten Korallenriffe des Indischen Ozeans entdecken

VON WOLFGANG LECHNER



Fünfzehn Kilometer lang, drei winzige Dörfer, eine Lodge, viel Busch, viel Strand: Vamizi gehört zum Quirimbas-Archipel. Unter Wasser macht sich unser Autor (links) auf die Suche nach der Echten Karettschildkröte

Jeder Gast bewohnt eine eigene Villa aus Mahagoni und Palmblättern. Wer mag, kann wie die Einheimischen in einer Dhau fahren



T

essa hat heute keine Lust. Irgendwo da unten müsste sie liegen, breit und bräsig mit ihrem Bauch im Sand. Aber sie will nichts von mir wissen, die gute, alte Tessa mit ihrem faltigen Hals. Vielleicht versteckt sie sich auch hinter dem Korallenstock da vorn, beobachtet mit ihren kleinen schwarzen Augen die Umgebung und schnappt hin und wieder nach einer Krabbe oder einem Tintenfischchen. Tessa hat einen schmalen Kopf und einen hässlichen Schnabel, ihr Gesicht erinnert an einen Raubvogel. Das alles weiß ich von Fotos. Jetzt aber würde ich sie gern einmal in natura sehen.

Fast eine Stunde lang schweben Herbert und ich von Korallenstock zu Korallenstock. Ein, zwei Flossenschläge nur über dem blendend hellen Sandboden, und schon sind wir beim nächsten dieser Gebilde, die sich türmen und verästeln und ausstülpfen in den fantastischsten Formen und Farben. Wie bonsaigroße Schirmakazien oder wie nackte, rosafarbene Riesengehirne, wie entlaubtes Gebüsch oder wie hypertrophe, unmäßig verzweigte Geweihe mit blauen Spitzen. Dazwischen stecken Korallenskelette wie weißes Blattwerk. Bloß Tessa sehen wir nicht.

Stattdessen überall Fische. Platte, runde und schlanke Fische. Fische mit Längs- und solche mit Querstreifen, Fische mit gelben Tupfen auf Dunkelblau. Fische mit weißem Körper und gelbem Schwanz und andere, größere, mit indigoblauem Körper und einer dottergelben, lang gezogenen Rückenflosse. Mir wird ganz schwindelig bei der Vorstellung, dass all diese Korallen und all diese Fische Namen haben. Komplizierte lateinische, schon bildhaftere englische oder sogar deutsche. Und dass es Menschen gibt, die Dutzende dieser Namen kennen.

Einmal sehen wir zwischen zwei schon fast zusammengewachsenen Korallenstöcken im Sand eine riesige Netz- muräne liegen. Später werde ich nachschlagen: Gymnothorax favagineus. Aus dem Englischen übersetzt heißt sie, sehr pas-

send, Leopardenmuräne. Ihre fiesen kleinen Augen sind kaum zu sehen zwischen den schwarzen Flecken, die ihren ganzen Körper überziehen.

Der Tauchcomputer an meinem Handgelenk zeigt 7,6 Meter Tiefe an, 26 Grad Wassertemperatur, seit 52 Minuten sind wir hier unten, kein Dekompressionsstopp nötig. Herbert, der *dive master*, gibt das Zeichen zum Auftauchen: Daumen nach oben. Als wir, von der Luft in unseren Tarierwesten getragen, an der Wasseroberfläche treiben und aufs Tauchboot warten, nimmt er seinen Lungenautomaten aus dem Mund und sagt: »Sorry! No turtle today!« Keine Tessa.

Tessa ist eine Echte Karettschildkröte von der Unterart Pazifische Karettschildkröte, *Eretmochelys imbricata* bissa. Sie wohnt dort unten, beim Tauchplatz namens Canal Walk vor Vamizi, wenn sie sich auch nicht immer zeigt.

Vamizi ist eine Insel vor der Küste Ostafrikas, fünfzehn Kilometer lang, anderthalb Kilometer breit, Teil des mosambikanischen Quirimbas-Archipels. Auf Vamizi gibt es außer drei winzigen Fischerdörfern nur noch die Vamizi Island Lodge.

Und die ist, in diesem Teil der Erde, der beste Platz zum Tauchen. Denn nirgends an der ganzen ostafrikanischen Küste und kaum irgendwo im Indischen Ozean sind die Korallenriffe so intakt wie hier, gibt es so viele Fische und, mit ein bisschen Glück, sogar die seltenen Meeresschildkröten zu sehen.

Dabei ist die Suche nach Tessa bereits mein zweiter Schritt aus der Welt. Fürs erste große Abtauchen hat schon die Anreise nach Vamizi gesorgt.

Man braucht ein doppeltes Transitsum für Tansania und ein einfaches Visum für Mosambik. Man nimmt einen Linienflug nach Daressalam und verbringt dort, in der tansanischen Metropole, eine Nacht im Hotel. Nach dem Frühstück geht es gleich wieder zurück zum Flughafen, diesmal zum Terminal für Privatflieger. Man besteigt eine einmotorige

Cessna und fliegt für knapp drei Stunden in Richtung Süden, immer die Küste entlang bis zur Stadt Pemba. Dort werden die mosambikanischen Einreiseformalitäten erledigt. Dann fliegt man eine weitere Stunde zurückgen Norden bis Mocimboa da Praia, um dort in einen fünfsitzigen Helikopter umzusteigen, der noch einmal ein Stück nordwärts und schließlich hinaus auf die Insel knattert.

Wenn demnächst irgendwann die Landebahn auf Vamizi fertig asphaltiert ist und die mosambikanischen Behörden etwas kooperativer sind, wird mutmaßlich alles besser werden. Momentan aber hat, wer endlich auf der Insel angekommen ist, verlässlich das Gefühl, ganz weit weg von allem zu sein. Ganz weit weg zum Beispiel von einer Welt, in der es Krawatten gibt, dunkle Anzüge und blank polierte Schuhe. Auf Vamizi gilt der Dresscode »barfuß«. Nicht einmal der Hoteldirektor trägt hier Schuhe. Und seine Hosen enden kurz überm Knie.

Er heißt Rob Palmer, und er hat mich und die vier anderen Gäste, die mit mir eingeflogen sind, in der Hotelbar am Strand versammelt. Er will uns eine kurze Einführung in das Leben auf Vamizi geben: Essenszeiten, Leitungswasser (aus Meerwasser gewonnen, deshalb trinkbar, aber nicht gut), Stromausfälle (zweimal täglich, wenn zwischen den beiden Generatoren umgeschaltet wird), WLAN, wilde Tiere. Die Affen bitte nicht füttern, vor den Fledermäusen bitte keine Angst haben, und die Schlangen ... Na ja: Die giftigen sind die mit dem spitzen gelben Kopf und dem grauen Körper. Sie gehören zur Gattung der Peitschennattern und leben weiter hinten im Busch, wo wir wahrscheinlich nie hinkommen werden.

Ich bin erleichtert, dass der Weg zu meinem Quartier nicht durch den Busch führt, sondern den Strand entlang.

Meg bringt mich hin, die Yogalehrerin. Wir stapfen durch den Sand, plaudern übers Wetter, über die Tide – gerade steht das Wasser besonders hoch –,

kommen zu einem ziemlich großen Gebäude aus Mahagoni und Palmblättern geflecht. Ich sehe eine gewaltige Terrasse mit Liegen, Sofas, einem Esstisch; ich denke: »Aha, noch so eine Lounge, wo sich abends alle treffen!«

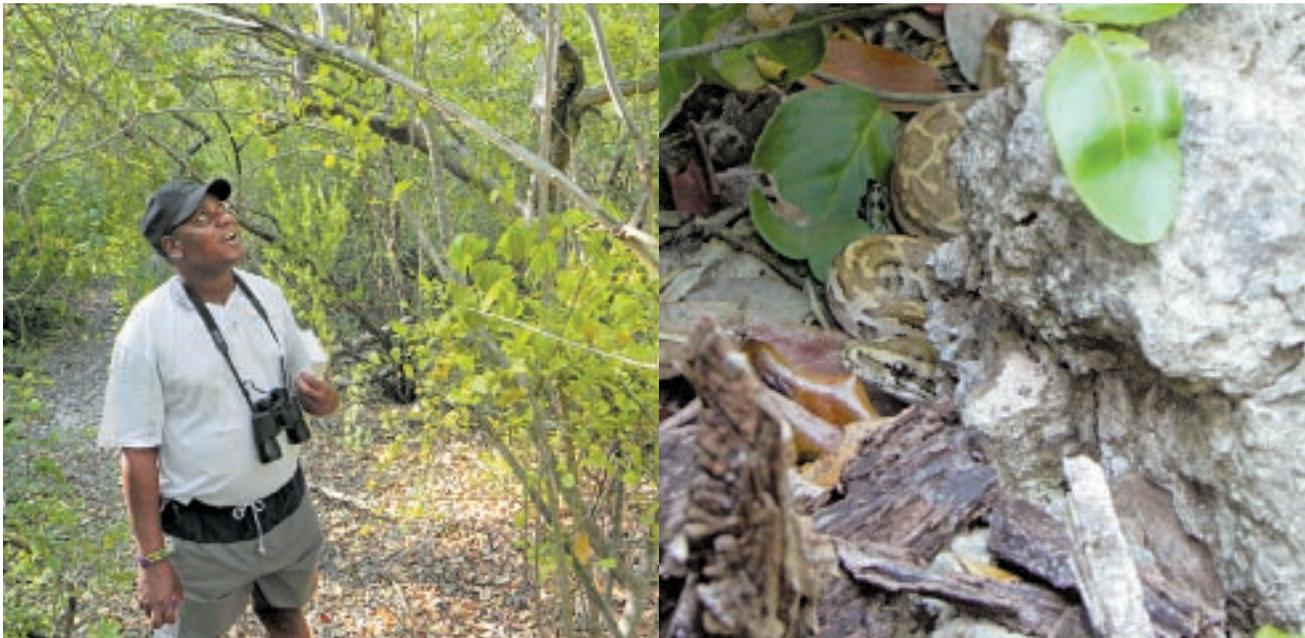
»That's your villa!«, sagt Meg. Meine Unterkunft also für die nächsten Tage. Meine eigene Terrasse vor meiner eigenen Schlafhütte und drinnen, unter dem hauszeltartigen Moskitonetz, mein eigenes Riesenbett. Meg zeigt mir den Külschrank auf der Terrasse. Sie zeigt mir das Mobiltelefon, mit dem ich die Tauchlehrer, Rob oder das Restaurant anrufen kann. Sie zeigt mir die Taschenlampe, die ich brauchen werde, um zum Abendessen zu finden. Denn pünktlich um 18.30 Uhr wird es hier in den Tropen dunkel, und eine Beleuchtung am Strand gibt es nicht; das würde die Schildkröten verstören.

Nachdem Meg gegangen ist, hole ich meine Tauchermaske aus der Reisetasche, meinen Tauchcomputer, meinen Tauchschein, mein Logbuch. Ich lege alles für morgen früh bereit. Ich hole eine Dose mosambikanisches Bier aus dem Külschrank. Es heißt 2M und spricht sich »deusch em« aus, wie ich unterwegs gelernt habe. Ich mag den Klang der portugiesischen Sprache.

Ich fläze mich auf meine Terrasse und blättere zerstreut in der Hotelmappe. Ich könnte, lese ich dort, auch Hochseeangeln oder Segeln gehen, mich massieren lassen, durch den Busch wandern, Vögel beobachten. Ich könnte einen Besuch bei den Einheimischen von Vamizi buchen oder ein Picknick am Strand. Aha!

Ich beschließe, für heute nur noch auf die Dämmerung zu warten und auf die Fledermäuse. Bald flattern sie wie hektische Schatten über meine Terrasse. Das Meeresrauschen ist verstummt, es ist jetzt Ebbe. Im Dickicht hinter der Hütte höre ich Schreie. Das werden die Affen sein. Menschen gibt es dort keine. Denn ich bin nicht nur weit weg vom Rest der lauten Welt, sondern auch von der nächsten

Stanley Phiri ist der Wildhüter der Lodge. Er kennt alle 140 Vogelarten der Insel und weiß, wo sich der Felsenpython versteckt



Villa, von den anderen Gästen der Vamizi Island Lodge. Die besteht ja einzig aus neun Villen, dem Restaurant, der Bar, der Tauchschule und einer Bürohütte, die wenigen Gebäude verteilt auf fast einen Kilometer Strandlänge. Sonst gibt es hier nur Korallen, Strand und Busch.

Und viel Platz für jeden, verbunden mit einem Anflug des Gefühls, wie weiland Robinson Crusoe allein auf einer Insel zu sein. Aber mit allem Komfort natürlich und mit einer Schar von sehr kompetenten und aufmerksamen Freitags im Hintergrund. Die schleppen zum Beispiel auch den gedeckten Tisch bis zum Strand, damit ich mein Abendessen einmal ganz allein genießen kann, mit den nackten Füßen im Sand.

Klar, dass das seinen Preis hat. Rund tausend Dollar kostet ein Tag in der Vamizi Island Lodge pro Person, dann ist aber auch (fast) alles inklusive. Etwa der Sauvignon blanc von Buitenverwachting in Südafrika, der jetzt im Eiskübel neben meinem Tisch am Strand steht.

Vamizi Island ist allerdings nicht nur eine exklusive Hotelanlage, auf die, ein Stück weiter westlich, noch eine kleine Siedlung luxuriöser privater Ferienhäuser folgt. Vamizi Island ist ein weiter reichendes Projekt, das eine Gruppe europäischer Investoren vor ein paar Jahren gestartet hat. Es soll beispielhaft sein für einen Tourismus, der die Natur und das Leben der Menschen hier vor der Küste nicht zerstört, sondern schützt und verbessert. Deshalb gibt es die drei Kilometer breite Meeresschutzzone rund um jene siebzig Prozent der Insel, die für das Projekt reserviert sind. Deshalb hat man den Bewohnern der anderen dreißig Prozent eine Schule gebaut, eine Krankenstation, ein Kulturzentrum, und deshalb zahlt man ihnen zwanzig Metic für jeden Sack Müll, den sie am Strand und in ihren Dörfern sammeln, also fünfzig Cent. Vierzig Prozent aller Bewohner von Vamizi arbeiten für die Lodge oder in der Siedlung, als Handwerker, als Zimmermädchen, als Köche. Sie backen Brot für die Lodge, sie flechten Korbwaren. Und die Fischer von



INFORMATION

Anreise: KLM fliegt täglich von zehn deutschen Flughäfen via Amsterdam nach Daressalam (hin und zurück ab 876 Euro); dann weiter mit einem Charterflug, den Vamizi organisiert (Do und Sa, hin und zurück ca. 680 Euro)
Unterkunft: Vamizi Island Lodge, Vamizi Island, Quirimbas, Mosambik, Tel. 0044-1285/76 22 18, www.vamizi.com. Vollpension inklusive aller Getränke, Wäscheservice und Aktivitäten wie Schnorcheln, Segeln, Paddeln und geführten Wanderungen pro Person und Tag ab 658 Euro, bei 7 Tagen Aufenthalt ab 470 Euro. Für die Übernachtung in Daressalam: The Oyster Bay, Toure Drive, Daressalam, Tansania, www.theoysterbayhotel.com VP inklusive aller Getränke und Transfer vom und zum Flughafen 350 Euro

Veranstalter: In Deutschland buchbar über den Afrika-Spezial-Reiseveranstalter Abendsonne Afrika, Zur Unteren Mühle 1, 89290 Buch-Oberhausen, Tel. 07343/92 99 80, www.abendsonneafrika.de

Vamizi haben inzwischen verstanden, dass es gut ist für ihr Meer, wenn sie weder in der Schutzzone fischen noch mit Moskitonetzen, weil die so feinmaschig sind, dass sie alles Leben im Wasser zerstören.

Auch Joana, Erwan und Stanley sind Teil des Projekts Vamizi. Joana Trindade und Erwan Sola arbeiten im Naturschutz- und Forschungszentrum, das der WWF auf Vamizi betreibt. Erwan ist der Fachmann für Korallen. Er erforscht gerade, wie sie sich vermehren, und kann haarklein erklären, warum die Korallen in zu warmem Wasser absterben und ihre Farben verlieren. Joana, die junge Biologin aus Mosambiks Hauptstadt Maputo, ist Schildkröten-expertin. Mit ein paar Helfern patrouilliert sie regelmäßig an den Stränden der Insel, registriert, wie viele Grüne Meeresschildkröten und wie viele Echte Karettschildkröten zum Eierlegen an Land kommen, wann die kleinen Schildkröten schlüpfen, wie sie es zurück ins Meer schaffen. Joana erzählt mir auch von Tessa. Die hat einer der Besitzer der Vamizi Island Lodge nach seiner Frau benannt.

Gemeinsam mit Stanley wage ich mich schließlich in den Busch. Stanley Phiri war *game ranger* in ein paar großen afrikanischen Nationalparks, er kennt alle 140 Arten Vögel, die es auf Vamizi gibt, und die meisten von ihnen erkennt er offenbar schon, wenn sie nur Pieps sagen. Zwei Stunden lang wandern wir auf einem schmalen Pfad durchs Gestrüpp, einmal quer über die Insel. Bald weiß ich nicht mehr, wo wir sind, in welcher Richtung der Strand liegt und wo die Lodge. Wäre ich allein, ich würde mich womöglich restlos verirren und nie wieder auftauchen. Stanley aber weiß den Weg. Er erklärt mir den Unterschied zwischen dem Waldweber und dem Maskenweber. (Die Maskenweber sind die frechen Vögel, die sich beim Frühstück immer über mein Müsli hermachen.) Er zeigt mir die Grünscheitelracke, die Nordafrikanische Lachtaube und den Porphyrektarvogel. Ohne Stanley wäre mir die Fieber-Akazie mit ihrer gelborangen Rinde nicht aufgefallen, die Chinin enthält, und ich hätte nicht erfah-

ren, wie sich die Mangroven vermehren: Ihre Keimlinge lassen sie wie Pfeile zu Boden fallen. Nur wenn sie senkrecht in der Erde stecken bleiben, treiben sie aus. Schließlich fragt Stanley: »Willst du auch einen Python sehen?« – »Natürlich!«, sage ich tapfer. – »Da ist er!« Stanley zeigt auf einen umgestürzten Baumstamm, keinen Meter neben meinen rechten Fuß. Darunter kringelt sich die Würgeschlange, mit ihrem graubraunen Körper perfekt getarnt. Gut, dass sie satt ist, offenbar.

Zum letzten Tauchgang fahren wir hinaus vor die Ostspitze von Vamizi. Ponta Papagaio heißt der Tauchplatz. Wir machen die Ausrüstung fertig, lassen uns rückwärts ins Wasser fallen, tauchen ab auf etwa fünf Meter und schwimmen dann, immer das Riff entlang, hinunter bis auf 20, 21 Meter Tiefe.

Wieder diese unglaublichen Korallen, diese Fische in ihrer Vielfalt und Vielzahl. Diese Farben, diese Formen. Wofür eigentlich? Schönheit, verschwendet an die Handvoll Taucher, die hier alle paar Tage vorbeikommen. Oder was ist der Schöpfungsplan hinter dem irrwitzigen Blau eines Weißkehl-Doktorfischs? Einmal, über uns, ein Schwarm Barrakudas. Dann der Umriss eines gewaltigen Zackenbarschs, der wie unbeweglich im Wasser steht.

Und plötzlich hört die Welt unter uns auf. Wie abgeschnitten stürzt der Meeressgrund hier ins Bodenlose. 120, 130 Meter tief wird diese Unterwasserfelswand wohl abfallen, kein Sporttaucher kann so weit hinunter ins schwarze Nichts.

Schwarzes Nichts? Oder sehe ich da doch etwas? Habe ich schon zu viel Stickstoff im Blut? Ist das da unten, vielleicht fünf, vielleicht acht Meter unter uns, nicht der Schatten einer Schildkröte, die an der Felswand grast? Tessa? Sollen wir nur dieses eine Stück noch ...?

Es kann bei Gerätetauchern schon ab einer Tiefe von zwanzig Metern zum Tiefenrausch kommen, zur Stickstoff-Narkose. Ihre Symptome: Euphorie, unlogisches Denken, dumme Ideen.

Vielleicht ist es besser, wenn wir mit dem Aufstieg beginnen.